

## GNADE GIBT ES NICHT ...

### **Die Vertreibungskatastrophen der Deutschen in Ost-Mitteleuropa nach dem Zweiten Weltkrieg**

#### **Band VIII/13**

### **Die Austreibung der deutschen Bevölkerung aus der Tschechoslowakei vor dem Potsdamer Abkommen (2. August 1945)**

#### **Austreibungsaktion in der Stadt Bilin im Juni 1945**

##### Erlebnisbericht des Beamten Anton W. aus der Stadt Bilin im Sudetenland (x005/408-411):

>>Am 15.6.1945, um 6 Uhr morgens, ... drängten sich ungefähr 10 ... bewaffnete tschechische Soldaten der sog. Svoboda-Armee herein und forderten uns auf, das Haus binnen 5 Minuten zu verlassen.

Mit einer Uhr in der Hand kontrollierte ein tschechischer Offizier die Zeit. Zu allem Unglück war meine Frau kränklich und bettlägerig. Wir konnten uns deshalb während dieser kurzen Frist nur notdürftig ankleiden, und schon gab dieser Offizier den Befehl, uns hinauszudrängen, da statt der 5 Minuten bereits 7 Minuten vergangen waren. Auf meine Bitte, noch eine Kopfbedeckung für meine Frau holen zu dürfen, verweigerte er dies. ... Vorher schon wurden uns alle Wertgegenstände, ... einschließlich Sparkassenbücher, abgenommen. Pro Person konnten wir 50 RM Bargeld behalten.

Also ergriffen wir rasch 3 kleine Handkoffer, in die wir etwas Wäsche und Kleidung gestopft hatten, und begaben uns, von Tschechen eskortiert, in das unweit gelegene ... Gasthaus. ... Ein tschechischer Korporal, der an einem Tisch neben dem Türeingang saß, notierte unsere Namen und machte laufend darauf aufmerksam, daß jeder nur 50 RM bei sich haben dürfe und alles übrige Geld samt allen Wertsachen und Wertpapieren abzugeben sei. Jeder, der diesen Befehl mißachten würde, sollte auf der Stelle erschossen werden.

Manch einer glaubte, doch noch etwas Geld durchbringen zu können. ... Fast alle mußten diese Versuche bitter büßen. ... Herr Z, hatte das Unglück, daß man bei der Durchsuchung verstecktes Geld fand. Sofort schlug ein wüst aussehender Tscheche mit einem Gummiknüppel auf Z. ein, bis er zu Boden fiel, und der Korporal rief überdies, erschieß' ihn! Der Tscheche trat zurück und hob sein Gewehr. Ein unbeschreiblicher Tumult entstand. Die Kinder schrien, Frau Z. sank mit erhobenen Händen in die Knie, und im gleichen Moment fiel Fräulein S. ohnmächtig vom Stuhl. ... Der Korporal gebot dem tschechischen Soldaten schließlich Einhalt. Im Hintergrund des Gasthauses sah ich viele Soldaten betrunken umhertaumeln. ...

Endlich, um 10 Uhr vormittags, hieß es: "Fertigmachen zum Abmarsch." Wir konnten zu unserer Erleichterung unsere Koffer auf den Handwagen unseres Nachbarn aufladen. ...

Der Elendszug setzte sich in Bewegung. Das Herz schien uns zu stocken, als wir auf dem Marktplatz ankamen und sehen mußten, daß dieser schon zur Hälfte mit Deutschen gefüllt war, die mit uns von Haus, Hof und Heimat vertrieben wurden. ... Der Zug von Männern und Kindern, die man als Bettler aus der Heimat trieb, wurde größer und größer.

Der Marsch ging durch die Bahnhofstraße nach der Ortschaft Briesen. Auf der Brückenmauer ... lümmelten einige Tschechen, um uns mit hämischen und schadenfrohen Blicken zu mustern. Spöttische Zurufe, wie: "Wir wollen heim ins Reich!", sandten sie uns nach. In Briesen angekommen, wurden wir in Baracken gepfercht, in denen während des Krieges ausländische Arbeiter untergebracht waren. Diese Baracken konnten die Masse der Menschen kaum fassen, und unsere Stimmung wurde immer gespannter. ... Wir atmeten auf, als es endlich wieder hieß: "Alles antreten zum Weitermarsch".

Nun begann ein wahrer Dauerlauf, denn wir sollten noch ... Langewiese erreichen und am

nächsten Tag über die Grenze getrieben werden. Es war eine drückende Hitze und nur einmal während des Gewaltmarsches wurde gerastet. Von den Tschechen wurde keine Verpflegung ausgegeben. ... Immerhin hatte der Transport, dem ich angehörte, das Glück, von Tschechen aus Bilin eskortiert zu werden, mit denen wir jahrzehntelang in leidlich gutem Einvernehmen gelebt hatten. Uns blieb deshalb vieles erspart. ...

Mancher Tscheche half uns Zurückbleibenden, den Handwagen zu schieben oder Lasten zu tragen. Nur vereinzelt trieb man ... jene, deren Kräfte nachließen, durch Schläge mit der Hundepeitsche oder mit Kolbenstößen an. ... Viel mehr ... hatten die Transporte auszustehen, die von Angehörigen der sog. Svoboda-Armee eskortiert wurden. Ältere Personen, die vor Schwäche nicht mehr Schritt halten konnten, wurden einfach erschossen und in den Straßengraben gestoßen. ...

Kurz nach Morgengrauen ... ging es bis zum tschechischen Zollhaus. ... Dort wurde Halt gemacht, und nun wurde jeder nochmals genau untersucht, und was den Tschechen gefiel, das wurde einfach von ihnen genommen. Diese Untersuchungen dauerten bis zum späten Nachmittag. ...

Jede Person durfte nur 20 RM über die Grenze mitnehmen. Wer mehr Geld bei sich hätte, würde erschossen. Während des Wartens konnte ich beobachten, wie tschechische Soldaten uns mit schußfertigen Gewehren ständig umkreisten, Habgier in ihren Augen, und uns immer wieder drohend aufforderten, doch ja alles Geld und besonders Wert- und Schmucksachen abzuliefern. Schließlich wurden aus diesen Drohungen regelrechte Betteleien, dann nämlich, als viele von uns Geld zerrissen oder Ringe, Uhren u.a. in das hohe Waldgestrüpp warfen, wo die Tschechen es zu ihrem Leidwesen nicht finden konnten. ...

Endlich hatte auch meine Familie die Leibesuntersuchung hinter sich, und wir überschritten die Grenze. Jetzt und im Laufe der nächsten Zeit erfuhr ich so viel Grauenhaftes, dessen Urheber Tschechen und Russen waren, daß ich aufatmend sagen konnte, ich hatte wirklich Glück und konnte dieser Hölle rasch entrinnen.<<

### **Austreibungsaktion in der Stadt Saaz im Juni 1945**

Erlebnisbericht der Lehrerin O. F. aus der Stadt Saaz im Sudetenland (x005/415-416): >>Da wir keinen Augenblick unseres Lebens sicher waren, hatten wir uns schon seit Wochen, besonders aber während der Nacht, in Verstecken aufgehalten. Ich verbrachte Nächte in Scheunen oder auf den Feldern, auf den harten Erdschollen liegend, vom Morgentau durchnäßt.

So wankte ich mehr, als ich ging aus meiner Heimat, alles zurücklassend, was ich durch 40 Jahre für unser Leben, besonders für ein gesichertes Alter, aufgebaut hatte. Bei der Gendarmrie wurde mir auch (noch) meine letzte Habe, die ich in 3 kleinen Handkoffern mitgenommen hatte, bis auf einige Wäschestücke geraubt. Selbst die Schuhe mußte ich ausziehen und in Hausschuhen den Weg ins Elend antreten.

Ähnlich erging es auch den (anderen), die sich zur Austreibung versammelten. Viele hatte man erst eine Stunde vor dem Abgang, eine Familie sogar erst 10 Minuten vorher geweckt. In einem besonderen Raum wurden wir alle nach Schmuck durchsucht. In den frühen Nachmittagstunden erfolgte unser Abmarsch nach Liebotschan, wo wir im dortigen Schulgebäude eine Nacht zubrachten. Die Räume starrten vor Schmutz, besonders die Abortanlagen.

Ich verbrachte die Nacht auf dem Handkoffer sitzend. Am nächsten Morgen wurden wir im Hofe in Viererreihen aufgestellt. Eine Frau, die die Reihe nicht genau einhielt, wurde von einem tschechischen Soldaten mit der Peitsche derart geschlagen, daß sie wie leblos zusammenbrach. Die Kinder wurden auf 2 Fuhrwerken verladen. Die Erwachsenen hatten den Weg zu Fuß zurückzulegen.

Ich stand etwas abseits und meinte, daß für mich nun das Ende gekommen sei, da ich ... nicht marschieren konnte. ... (Ein Begleitsoldat) veranlaßte, daß ich bei den Kindern auf dem Wa-

gen Platz nehmen konnte. Oft erinnerte ich mich noch in Dankbarkeit dieses Unbekannten. (Dann) ging es ... weiter nach Kaaden. Beim Anblick der Felder und Fluren, auf denen alle Feldfrüchte in üppigster Fülle standen und eine vorzügliche Ernte versprachen, brachen alle in Tränen aus. ...

So kam ich ... bis zur sächsischen Grenzstation. ... Nochmals wurde hier unser Gepäck durchwühlt und verringert. Wieder setzte es Peitschenhiebe. Eine Frau starb gleich bei der Ankunft des Transports in Sachsen, 2 alte Frauen blieben liegen. ... An der Grenze ließ man uns laufen, wohin wir nun wollten.

Ein neuer Leidensweg begann: 4 Wochen Hunger, Umherirren, Aufenthalt in Feld und Wald bei Sturm und Regen, in schmutzigen Viehwagen auf total zerstörten Bahnhöfen, dann für 2 Tage in überfüllten, schmutzigen Massenlagern.

Täglich wanderten wir oft 30 km weit ... durch Sachsen bis nach Niederbayern, wo ich Arbeit und Brot fand. Verschmutzt, verlaust, von Fieber geschüttelt, den Körper über und über mit Furunkeln bedeckt, das Kopfhair verfilzt (ich mußte es abschneiden), so kam ich hier an. Ich war bettelarm. Und doch in Freiheit! ...<<

### **Austreibungsaktion in Karlsbad im Juli 1945, Zustände im Internierungslager Neu Roh-lau**

Erlebnisbericht der Elisabeth G. aus der Stadt Karlsbad im Sudetenland (x005/417-422): >>4.

Juli 1945: ... Nach 3 Uhr nachmittags kam ich zum letzten Mal nach Hause. Ich wunderte mich, weil die Haustür nicht versperrt war. ... Als ich die Tür zu meiner Wohnung öffnete, stand ich (plötzlich) einer Gruppe von ... 7 Soldaten, einem Major und einem tschechischen Kommunisten in Zivil gegenüber. Zwischen ihnen stand meine blasse Tochter, die kaum von einer Fieberkrankheit genesen war. ... Alle Schränke standen offen. Die Koffer und andere Behältnisse hatte man mit dem Bajonett aufgebrochen und den Inhalt ringsum verstreut. Es war ein wüster Anblick. Der tschechische Major sah mich nur kurz an und warf mir ein Wort hin: "Ausweisung!" ...

Erschreckt bis ins Herz, ... sah ich mich fassungslos um. Dabei bemerkte ich erst meine Nachbarin, die etwas Wäsche, altes geflicktes Zeug, anderes erlaubten ihr die Tschechen nicht, für uns in einen Koffer packte, der auf dem Tisch stand. Meine Tochter half ihr. Während sich die Tschechen mit meinem Silberkoffer beschäftigten, den ich aus dem Wandschrank nahm, gelang es mir, mein gespartes Geld und den im Luftschuttkoffer in 3 Schachteln verpackten Schmuck zu holen. Leider klirrte der Schmuck beim Auspacken. ...

Der Kommunist eilte herbei und nahm mir alles ab. Gierig sahen die Kerle auf den glitzernden Schmuck, den sie auf das Klavier gelegt hatten. Ich war verzweifelt, denn mit diesem Schmuck hätten meine Tochter und ich lange Zeit unser Leben fristen können, ganz abgesehen von den vielen Andenken an Verstorbene und den kostbaren Erbstücken die dabei waren. ... Einige ... Schmuckstücke verschwanden gleich in den geräumigen Taschen des Offiziers. Dann nahm er mir meine Dokumente und Sparkassenbücher aus der Hand und sagte: "Das brauchen Sie nicht mehr", und legte sie fort.

(Nach) 20 Minuten ... drängte man uns kurzerhand aus unserer ... Wohnung auf den Korridor. Hinter uns ließen wir ein grauenvolles Durcheinander, Berge von Wäsche auf dem Fußboden, offene Schränke, erbrochene Kommoden und Koffer, alle Fenster aufgerissen. Dann wurde die Türe versperrt und mit dem Siegelstreifen "Beschlagnahmt für den tschechoslowakischen Staat" verklebt. Es ging so schnell, das Erlebte war so ungeheuerlich, so unfassbar, daß ich noch immer nicht richtig bei mir war.

Die Soldaten zogen mit dem Silberkoffer polternd über die Treppe ab. Diese kurze Pause ... nutzte ich aus, um mir von der weinenden Nachbarin das gerettete Geld in die Ärmelumschläge meines Mantels einnähen zu lassen. Zum letzten Male stieg ich die Treppe in meinem ei-

genen Hause herunter, entsetzt, aufgewühlt bis fast zur Verrücktheit.

Vor der Haustür erwarteten uns wieder die Soldaten, trieben uns zur Markthalle. Dieser Gang war schrecklich, ich kam mir wie eine gedemütigte Bettlerin vor. ... Die mitleidigen, erschreckten Blicke unserer Bekannten trafen mich wie glühende Pfeile. ...

In der Stadt Neu Rohlau hielten die Lastkraftwagen. Mit Schimpfen und Schreien wurden wir von den Wagen gestoßen. Jeder mußte sein Gepäck schleppen und wurde ständig zur Eile angespornt. Es ging einen kleinen Hügel hinauf. Dann standen wir vor dem Wachhaus des Konzentrationslagers. Hier hieß es, daß die Koffer wegen Platzmangel abgegeben und in einem Zimmer aufbewahrt werden mußten. Wer noch etwas herausnehmen wollte, sollte es sofort tun. Wir mußten also unser Gepäck auf offener Straße umpacken. ...

... Durch ein kleines Tor im Stacheldraht trieb man uns dann hinein auf einen breiten Hof, wo wir uns in einer langen Reihe aufstellen mußten. Jugendliche und Arbeitsfähige wurden sofort ... aufgeschrieben und mußten sich auf die andere Seite begeben. Man schob uns hin und her, schrie uns an, drohte mit Peitschen, außerdem hielten einige ... ständig ihre Maschinenpistolen ... auf uns gerichtet. ... Wovor unser ganzer Elendshaufen zitterte, das war die Verschickung nach Sibirien!

Endlich hatten die Tschechen von ihrer ... Hetzerei selbst genug. Sie trieben uns alle ... in eine Baracke. ... 189 Menschen, von denen der jüngste 5 Wochen, der älteste 91 Jahre alt war, ... verkrochen sich alle in dem winzigen Raum. ... Wir lagen auf einer dünnen Schicht Holzwolle, die schon so zerlegen war, daß bei jeder Bewegung der Holzstaub nach unten rieselte. ... Auf den Füßen lag unser ganzer derzeitige Besitz: ein kleiner Rucksack und 3 Taschen!

Auch in dieser Nacht wurde wenig geschlafen. Die Plötzlichkeit und Furchtbarkeit der Erlebnisse zitterte in allen Insassen nach. Man hört nur Räuspern, Seufzen und viel unterdrücktes Schluchzen. Es war nur einige Minuten ganz finster, denn tschechische Soldaten auf den Wachtürmen leuchteten mit ihren starken Scheinwerfern ununterbrochen die Fronten der Baracken ab. Zu ihrer Unterhaltung ließen sie ... Platten abspielen. Es waren meist deutsche Soldatenlieder. ...

In diesem Gedudel hörte man plötzlich einen erbosten Ruf aus den unteren Betten: "Seien Sie doch endlich ruhig und fahren Sie anderen Leuten nicht im Gesicht herum!" Eine Frauenstimme ... sagte verwundert: Ist das ein Gesicht?" Worauf der brummige Baß knurrte: "Nein, jetzt kratzen Sie mich am Hintern!" Dieses Zwiegespräch, in der allgemeinen Stille doppelt deutlich zu vernehmen, löste zuerst ein Raunen und dann ein herzliches Lachen aus! Ja, tatsächlich, trotz tiefster Betrübnis, trotz Angst vor der unsicheren Lage, Leid und Kummer, lachten wir alle. ... Es trat aber bald wieder Stille ein. ...

Am ersten Hafttag erhielten wir keine Verpflegung aus der Lagerküche. Jeder mußte selbst zusehen, womit er seinen Hunger stillte. Viele bettelten sich ihre Nahrung zusammen. Mancher gab großzügig von seinen Vorräten und mußte dann später selbst hungern. Tschechische Soldaten und Lagerführer kamen und gingen, wie es ihnen paßte. Sie kontrollierten (meistens nur) die unteren Betten, da sie zu faul waren, in die oberen Betten zu steigen. Wir warteten auf eine Bekanntgabe oder eine Auskunft, warum und wie lange wir hier aushalten mußten. ... Man bekam nie eine Antwort, wenn man die kontrollierenden Posten in tschechischer Sprache fragte. ...

Das Leben ging ... weiter. Vorläufig hatte noch jeder zu essen. ... Bald hing auch der Stacheldraht im nächsten Bereich unserer Baracke voll trocknender Windeln. Es mutete an wie ein Symbol des sich ständig erneuernden Lebens trotz Krieg, Not und Verwüstung. ... Frauen und Männer (mußten sich) voreinander aus- und anziehen. Das störte aber kaum, es hatte jeder mit seiner leiblichen und seelischen Not mehr als genug zu tun, um erotische Gefühle aufkommen zu lassen. ... Natürlich gab es ebenfalls nur eine gemeinsame Latrine. (Es waren) 7 oder 8 Sitze, die durch eine Bretterwand ... voneinander getrennt waren. Dies war eine Einrichtung, an

die man sich nur schwer gewöhnen konnte. ... Außerdem war die Lokalität sehr unsauber. Dicke, weiße Würmer krochen aus der Kloake herauf, waren überall auf Sitzen und Wänden zu finden.

Am zweiten Morgen wurden wir mit einem Stück Brot zum Frühstück überrascht. Ich brach in Tränen aus. ... Es war das erste Almosen, das ich empfang, noch viele sollten folgen. Es wurde auch noch bitteres Kaffeewasser verteilt, und zu Mittag gab es heißes Wasser mit ein paar Kartoffelschalen darin. Der zynische Lagerleiter "Herr Direktor Zabojs" ließ uns sagen, er hätte es angeordnet, damit wir nicht glaubten, wir seien in einem Hotel. Am Abend erhielten wir Wassersuppe mit Sauerkraut. Dieser Speisezettel blieb längere Zeit erhalten.<<

### **Austreibungsaktion in Heinrichsschlag im Mai 1945**

Erlebnisbericht des Bauern F. P. aus Heinrichsschlag im Sudetenland (x005/432-433): >>Am 30.5., um halb 11 Uhr vormittags, kam der Befehl: binnen 2 Stunden muß das Dorf geräumt sein. ... An jenem Tage arbeiteten viele Leute draußen auf dem Feld. Wir selber waren auch auf dem Feld und wurden erst geholt. 30 kg Gepäck waren erlaubt. ... Meine Eltern waren so verwirrt, daß sie vor Jammer gar nichts fanden. ...

Als ich mit dem Schubkarren zum Hoftor hinausfuhr, kamen 2 Partisanen und fragten mich, wie groß unsere Wirtschaft wäre. Ich sagte nichts und bekam 2 Kolbenstöße in den Rücken, daß ich glaubte, das Rückgrat sei entzwei, und der eine meinte: "Jetzt kannst Du einen Tagelöhner machen, deutscher Hund." Das war der Abschied aus dem Hause meiner Väter, auf welchem unser Geschlecht seit dem Jahre 1686 war; ... und nun waren wir in einer Stunde draußen. Ein Schubkarren voller Sachen war unser ganzes Hab und Gut.

... Bei der Schule war der Sammelplatz. Es gab ein Weinen und Jammern ohnegleichen. Auf 3 Wagen wurden die wenigen Habseligkeiten von über hundert Personen geladen. Die alten Leute und die kleinen Kinder konnten aufsitzen, und der Zug setzte sich in Bewegung. Schwerebewaffnete tschechische Partisanen begleiteten zu Roß den traurigen Zug bis an die österreichische Grenze. ... Von den tschechischen Grenzwächtern wurde alles genau kontrolliert und was ihnen angenehm war, genommen. ... Die Straßen an der österreichischen Grenze ... waren voller Flüchtlinge, welche dörferweise mit Schubkarren oder Handwagen samt Kind und Kegel ankamen. Viele hatten nur (noch) das, was sie am Leibe trugen ...

In Österreich war jeder auf sich selbst angewiesen und niemand kümmerte sich darum, ob sie ein Unterkommen fanden. Oft konnten die Flüchtlinge nicht einmal ein Nachtquartier finden. ... Wenn mehr Arbeitsfähige und weniger Kinder oder alte Leute in der Familie waren, ging es ja noch. Kinderreiche Familien hatten es schwer, weil sie fast nirgends unterkommen konnten. Am 1. März 1946 mußten wir ... Österreich verlassen.<<

### **Austreibung der Iglauer Volksdeutschen im Juni 1945**

Erlebnisbericht des Direktors Hans K. aus der Stadt Iglau (x005/435-437): >>Beim Abendappell ... wurde uns mitgeteilt, daß der größte Teil des Lagers in den Morgenstunden abgehen wird. ... Als Abmarschstunde wurde 4 Uhr früh angegeben. ...

Als Wegzehrung bekamen wir Brot und Margarine. Der Zug wurde von Soldaten und Partisanen begleitet, die uns wie eine Viehherde trieben. (Während des Marsches) ... wurden mir von einem Partisanen eine Aktentasche, ein Mantel, Zigaretten und andere Sachen abgenommen. Der Marsch ging über Willenz nach Stannern, dem südlichsten Ort der deutschen Iglauer Volksinsel. Hinter Willenz überraschte uns ein gewaltiger Wolkenbruch, der Menschen und Gepäck völlig durchnäßte. Der Zug mußte stehenbleiben. Niemand durfte seinen Platz verlassen. Die Soldaten und Partisanen suchten sich aus dem Gepäck der Vertriebenen Regenmäntel und Decken heraus. ...

Von Stannern kehrten hochbepackte Leiterwagen mit Betten und Kleidungsstücken nach Iglau

zurück und gaben uns bereits einen Vorgeschmack, was wir in Stannern zu erwarten hatten. Stannern war das gefürchtetste Lager. ... Die Räume waren für die zusammengepferrchten Deutschen viel zu klein, die Verpflegung (war) ... vollständig unzulänglich. Dafür (waren) aber die Strafmethoden für die geringsten Vergehen ... reichlich, ausgeklügelt und furchtbar. Schwere Prügelstrafen, stundenlanges Stehen auf den Zehenspitzen mit erhobenen Armen waren wie im Obergößer Lager die tägliche Unterhaltung der Bewachungsmannschaft. ... Beim Einzug in das Stannerer Lager erlebten wir furchtbare Prügelszenen. Frauen, bei denen man bei der Leibesvisitationen etwas gefunden hatte, wurden so geschlagen, daß sie zusammenbrachen. Weggenommen wurden mir die Federbetten, die Bettwäsche, 2 Mäntel, eine Aktentasche und Sparkassenbücher. - Noch am Nachmittag des 25. ging es weiter nach Höditz. ... Durch die Ermüdung und das hügelige Terrain kam die Kolonne nur langsam vorwärts, da schlugen diese rohen und mitleidslosen Gesellen (18- bis 20jährige Partisanen) mit Peitschen auf (die erschöpften Menschen) ein. Auf diesem "Golgathaweg" blieben viele alte Leute und Kranke im Straßengraben liegen, Kinder starben, es war zum Jammern und Weinen. Die Mütter hatten weder Milch, noch konnten sie einen Brei oder eine Schleimsuppe kochen. Für die unterernährten und an Ruhr erkrankten Säuglinge und Kleinkinder gab es höchstens Wasser. Gar manche Mutter hatte sich schon längst ihres Gepäcks entledigt und schob mühsam ihr totes Kind im Kinderwagen. ... In Höditz angekommen, wurden uns sämtliche Handwagen abgenommen. ... In Höditz wurden wir in hohe offene Kohlenwagen einwaggoniert. (Der Waggon wurde) ... mit so vielen Menschen vollgepfropft, daß wir wie Heringe in einem Faß, nur stehend, geschichtet waren. Die Funken der Lokomotive brannten uns Löcher in die Kleider. ... Zollbeamte führten vor dem Schlagbaum eine Gepäck- und Leibesvisitation durch und nahmen mir das restliche Geld ab. Eine Übergabe der Internierten erfolgte nicht, jeder ging, wohin er wollte. Müde, aber doch glücklich, der tschechischen Hölle entronnen zu sein, verbrachten wir die erste Nacht und so manche weitere Nächte ... unter freiem sommerlichen Himmel. 14 Tage bettelten wir uns von Ortschaft zu Ortschaft bis nach Krems durch, wo uns nur Unfreundlichkeit der österreichischen Verwaltungsstellen ... erwartete.<<

### **Austreibungsaktion in Brünn im Mai 1945, Zustände im Internierungslager Pohrlitz**

Erlebnisbericht der Maria Z. aus der Stadt Brünn in Mähren (x005/442-453): >>Als ich von der Arbeit heimkam, erwartete mich mein Vater schon auf der Straße. Der alte Herr war verzweifelt. Man hatte unsere Wohnung im ersten Stockwerk geräumt. In der Diele lagen Bündel und Koffer mit unseren Habseligkeiten. ...

Im Stiegenhaus traf ich den neuen Mieter. ... Unser Installateur, ... der jahrelang für uns gearbeitet hatte, war mit seiner Frau und 2 erwachsenen Töchtern eingezogen. ... Die Frau war besonders nett. Das neue Heim war ihr zu groß, gerne hätte sie sich mit 2 Zimmern begnügt. Überhaupt war ihr die Wohnungsübernahme peinlich, aber ich wollte nicht bedauert werden. Am Abend kamen verschiedene Burschen, Leute aus der Nachbarschaft, die uns um "Andenken" baten. Sie waren lästig und habgierig. Um sie los zu werden, gab ich ihnen von den versteckten Gegenständen. Vasen, Schalen, Tassen wechselten den Besitzer. Wie auf dem Jahrmarkt ging es zu. Mit Mühe rettete ich einen elektrischen Heizkörper. ...

Eine Kommission, bestehend aus 7 Herren, gab uns bekannt, daß wir ausgewiesen werden. Wir wurden ersucht, einen Bogen zu unterschreiben, daß wir freiwillig unseren gesamten Besitz dem tschechischen Staat überlassen. ... "Ihr geht zu Fuß. Belastet Euch nicht mit viel Gepäck. Ein Kleid, ein Paar Schuhe, etwas Wäsche, eine Decke, ein Kochtopf muß genügen. Ferner darf nicht mitgenommen werden: tschechisches Geld, Schmuck, Wertgegenstände." Während Vater verschiedene Bogen ausfüllte, packten wir.

Das Notwendigste wurde in Rucksäcken verstaut. ... Einer der Herren überwachte das Packen. Vater ... nahm 2 Koffer mit Mänteln und Wäsche mit. Ich bat ihn, etwas zurückzulassen, doch er wollte sich vom Pelz nicht trennen. Ich wurde ungeduldig. Eine knappe halbe Stunde stand uns nur zur Verfügung. ... Ich sorgte mich um meinen Schmuck. Wohin mit dem Schmuck? Ich vertraute ihn schließlich der alten, uns sehr ergebenen Mutter unserer Hausbesorgerin an. Sie versprach, ihn aufzubewahren. ...

Schon wurden wir gerufen. Der Anblick, der sich uns bot, war unbeschreiblich. Niemand war auf den Abmarsch vorbereitet. Man sah Bündel auf den Rücken, vollgepackte Kinderwagen, Handwagen der Kinder, vollgestopft mit den unmöglichsten Dingen. Die Kinder weinten, sie waren schläfrig - ein jammervolles Bild.

Da dieser letzte Abend in unserer Heimat wunderbar warm war, ließen es sich die Tschechen nicht nehmen, das Schauspiel zu genießen, und waren alle auf der Gasse. Sie saßen auf den Einfriedigungen der Gärten, ihre Mienen waren vergnügt wie auf einem Volksfest. Wir mußten noch warten, bis sich die einzelnen Kolonnen in Bewegung setzten. Einer der Nachbarn trat zu uns und sagte: "Seht Ihr, so habt Ihr es (mit) den Juden gemacht!" Ich konnte mich nicht zurückhalten: "Herr Rat, bitte machen Sie sich nicht lächerlich! Fast 20 Jahre haben wir normal zusammen gesprochen. Wer war es, der sich vor Jahren so freute, daß die Juden verfolgt werden, Sie oder ich?" Da zog er beschämt ab.

Noch ein Blick in den Garten. Die Pfingstrosen waren in voller Blüte. Ade, du liebes Haus; ade, du schöner Garten! Die Hausbesorgerin verabschiedete sich von uns, die Falsche. Obwohl sie Mädi ein Glas Malz schenkte und uns alles Gute wünschte, fühlte ich, daß sie sich freute. Mit einem Auge weinte sie, doch das andere lachte. "So wenig haben Sie uns geschenkt, gnädige Frau! ... Könnte ich nicht die Edelmarder haben?!" Sie sah, das ich 2 Stück eingepackt hatte. Einen davon gab ich ihr, fügte aber boshaft hinzu: "Jetzt haben sie mehr Sachen als ich. Ist das nichts?!" Dann meinte die Hausbesorgerin: "Der alte Herr hat in seinem Koffer eine Toledodecke. Sie brauchen doch nichts mehr."

Vater sagte: "Gib ihr die Decke und sprich nichts mehr mit ihr!" ... Ich erfuhr noch von ihr, daß wir nach Rußland verschickt werden sollen. ... Wir wurden in Reihen zu viert aufgestellt. ... Unser Kaufmann, ... der friedliebendste Mensch, war in eine Uniform gesteckt worden, die ihm gar nicht paßte, und zu unserer Wachmannschaft eingeteilt worden. Er sagte zu mir: "Fürchten Sie sich nicht zu sehr! Es wird geschossen werden, aber wenn alle folgsam sind, nur in die Luft."

... "Gehen wir", und "schneller!", wurde gebrüllt. Allmählich kamen wir in das richtige Tempo. ... Papa keuchte, denn er trug 2 Koffer. ... Ich hatte ihn gewarnt, nicht so viel mitzunehmen. Mit fast 86 Jahren hieß es, mit seinen Kräften hauszuhalten. ... Wir konnten ihm leider nicht helfen. Mädi trug ihren kleinen, vollgestopften Rucksack, einen Mantel und eine Tasche. ... Ich war bepackt wie ein Kamel: einen Rucksack hatte ich auf dem Rücken, den zweiten Rucksack trug ich vor der Brust. (Ferner trug ich) einen Koffer, ... eine Steppdecke, Polster, einen elektrischen Kocher und anderes, was in der Eile des Aufbruches nötig schien. Es war zum Tragen zu viel, aber zum Leben zu wenig.

Trotz der Hitze war ich mit einem Flauschmantel bekleidet. ... Papa stolperte ... und schon war er von uns getrennt. Trotzdem die Pistolen krachten, wurde die gewünschte Ordnung nicht eingehalten. Die alten Leute oder Kränkliche kamen nur schwer mit. Es ging viel langsamer vorwärts als vorgesehen war.

In der Eichhorngasse wurde haltgemacht. In der Polizeidienststelle wurden unsere Heimatscheine kontrolliert, Namen und Daten notiert. Diese Prozeduren dauerten Stunden.

Der Morgen graute bereits, als wir marschbereit waren. Indessen wurden wir ... bestohlen. Vater, den ich inzwischen gefunden hatte, büßte einen Koffer ein. Auch unsere Bestecke ... wurden geraubt. ...

Endlich wurden wir in breiten Reihen zum Abmarsch geordnet. ... Rennen hieß es jetzt, sonst riskierten wir Peitschenhiebe ... "Rascher, faules Pack, nicht zu brauchen. Das sind die großen Deutschen!" ... So ging es bis zum außerhalb der Stadt gelegenen Zentralfriedhof. Hier mußte Rast gemacht werden, weil viele alte Leute und Kinder nicht mehr mitkamen. ... Man beschloß, die Gebrechlichsten und Ältesten mit Lastautos zu befördern. Auch mein Vater durfte mit ihnen fahren. Eine Sorge waren wir augenblicklich los, doch wann, wo und wie wir uns treffen sollten, wurde uns nicht gesagt. ...

"Aufladen und gehen." Ich bekam einen Peitschenhieb und mußte die Wanderung ... mit einem braunen und einem schwarzen Schuh fortsetzen. ... Jetzt wurde flottes Marschtempo verlangt. "Schau, Mutti, es geht ganz gut", sagte mein tapferes Mädels zu mir und setzte ihre so dünn gewordenen Beine womöglich noch schneller in Trab. Seit wir beide so viel gemeinsames Leben hatten, war sie meine Freundin, mein alles. ...

Unerträglich heiß wurde es. Den Lammfellmantel wollte ich wegwerfen, aber ein Blick auf mein Kind sagte mir, daß sie gern auf ihm schlafen würde. Die Straßen waren in einem trostlosen Zustand. Die Endkämpfe um Brünn hatten sich hier abgespielt. ... Und pausenlos ging es weiter. Viele entledigten sich ihres Gepäcks. Auch ich konnte nicht mehr alles tragen. Als überflüssigen Ballast warf ich manches fort, was der Wahrscheinlichkeit nach bald für uns sehr nötig sein würde.

Die Felder waren bald ein Bazar schöner Kleider und Wäsche, sowie einer reichen Auswahl an Steppdecken, Polstern, Koffern ... und buntem Allerlei. ... Bis Mittag marschierten wir, doch nicht mehr in Reih und Glied. Auch die Führer waren müde geworden. Manche kränkliche Frau, besonders Herzkrankte, legten sich in den Straßengraben. Es war ihnen gleichgültig, was mit ihnen geschah. Ein Fußtritt konnte niemanden mehr aus der Fassung bringen. ... Vor Raigern gab es den ersten Todesfall.

In Raigern (ca. 12 km südlich von Brünn) wurde gerastet. ... Die Babys wimmerten vor Hunger, bis sie einschliefen. ... Trotz unserer Übermüdung und der letzten schlaflosen Nächte fanden die Erwachsenen keinen Schlaf. Wir fragten uns, wie wir uns ohne Geld mit geschwächten Kräften erhalten sollten. Niemand sorgte für uns. Heimatlos und rechtlos waren wir geworden. ...

Dauernd wurden wir untersucht. Außer Geld und Schmuck, die sie noch vereinzelt ...fanden, wurde nach Fotoapparaten gesucht. ... Man wünschte nicht, die Greuelthat der jedes Menschenrecht zum Himmel schreienden Ausweisung im Bilde festgehalten zu sehen. ...

Rechts und links wurde viel auf das Hitlersystem geschimpft. Ich verschwendete keine Energien, um Gespräche dieser Art, denn meine Gesinnung war immer gegen Zwang und Grausamkeiten gerichtet. Dazu bedurfte es nicht erst der jetzt übersteigerten Reaktion, die meine Familie und meine Freunde jahrelang gefürchtet hatten, wenn auch nicht in so krasser Form. Der Wankelmut vieler begeisterter Anhänger des Systems wunderte mich. Entweder hatten sich diese Menschen aus praktischen Gründen blind und taub gestellt, oder sie hatten ein Brett vor dem Kopf. ...

Ein tiefer Schlaf hatte die Kinder erquickt. Annemarie opferte schweren Herzens das Geschichtsbuch; doch es bedeutete, ein Stück weniger zu schleppen. Mit den ausgeruhten Kindern wurde flott marschiert. ... 30 km hatten wir noch zu leisten. ... Am späten Nachmittag gab es ein heftiges Gewitter. ... Die Straßen waren sehr aufgeweicht. ... Bei diesem starken Guß gab es keine Möglichkeit, sich vor dem Regen zu schützen. ...

Die Führer ermüdeten, der Eifer erstarb. Das natürliche menschliche Empfinden brach durch. Junge tschechische Burschen trugen Kinder auf dem Rücken, halfen und hetzten uns nicht mehr, denn ... der Einzelne kann gut sein. Die fanatische Führung in beiden Lagern verhetzte besonders diejenigen, die nicht fähig waren, selbständig zu urteilen, um sich eine eigene Meinung zu bilden. ... Als es Abend wurde, schüttete es. ... "Und wenn mich der Polizist er-



schießt, ich gehe nicht mehr weiter", erklärte mir meine sonst so fügsame Tochter. Der Wachmann gestattete uns, ... im Laubwäldchen zu bleiben.

Das beleuchtete Pohrlitz, daß mir wie eine Oase erschien, konnten wir durch die Nebelschwaden erkennen. ... Das durchnäßte Laubdach bot keinen Schutz vor Nässe. Die größte Sorge ... (bereiteten uns) die Kleinen. ... Obwohl es schon fast finster war, entdeckte ich ein Erdloch. Da breitete ich meinen Pelz aus, wickelte meine Tochter hinein; über das Häufchen Elend legte ich die trockene Decke und den Regenmantel. Mehr konnte ich nicht für sie tun. ... 2 Frauen mit Säuglingen im Korbwagen waren verzweifelt, da es wieder zu schütten begann. Die Babys lagen bald in Wasserlachen, sie wimmerten nur noch, zum Weinen hatten sie keine Kraft mehr. ...

Als der Morgen graute, ließ der Regen endlich nach. ... Die beiden Babys waren zwar unterkühlt, doch schauten sie freundlich drein. Wir alle rüsteten, um unser Ziel bald zu erreichen. Pfützen, Wasser, lehmiger Boden erschwerten das Weiterkommen. - Am Vormittag kamen wir in Pohrlitz an. Im Lager ... erwartete uns Vater. Es fiel mir auf, wie elend er aussah. ... Gegen Mittag wurden uns Baracken angewiesen. ... Eine Waschgelegenheit gab es nicht. Die Atmosphäre war trostlos. ... Da wir Nichtraucher waren, konnte ich für einige Zigaretten bei einem Bäcker Brot eintauschen. ...

Ein Taufbild aus Silber, daß noch von meiner Großmutter war, hatte ich bei unserem Ausmarsch ... in die Manteltasche gesteckt. Dafür erhielten wir von einem Lebensmittelhändler Brot. Vater opferte seinen Trauring, um Fett einzutauschen. Die ärgste Not war gebannt. Auf den Feldern klaubten wir die alten Kartoffeln. ...

Russen begannen, uns Frauen aufzulauern. Nachts stürzten sie ins Lager. Wir hörten Schreien, Schießen und Angstgeschrei. ... Die Russen überrannten die tschechischen Lagerwachen. Viel Böses geschah in dieser Nacht. Die alten Männer, die den Frauen helfen wollten, wurden niedergeschlagen. ...

Die Erkrankungen häuften sich. Matt lagen die alten Leute auf ihren elenden Lagern. ... Die Sterblichkeit der Alten nahm täglich zu. Auch die Säuglinge schwanden dahin. ... Der Hunger war so groß, daß sich niemand scheute, von den Sterbenden altes Brot zu nehmen. ...

Am 15. Juni 1945 ging ich zum Pfarrer und bat ihn, meinen Vater zu besuchen. Der Geistliche war sehr entgegenkommend, doch ersuchte er mich, nicht darüber zu sprechen, da er keine Bewilligung hätte. Auch käme er in Zivil und ohne Ministranten. Zur festgesetzten Stunde am Nachmittag trafen wir uns in der Baracke. Die heiße Sonne ließ den Geruch noch quälender sein. Die Türen waren weit geöffnet, ein Mohnfeld, groß und rotblühend, leuchtete im Hintergrund. Die Kranken lagen auf übelriechendem Stroh.

Papa konnte nicht mehr sprechen, doch er war bei Bewußtsein. Er empfing die Sterbesakramente. Fromm, wie er gelebt hatte, bereitete er sich zur letzten Stunde vor. Annemarie ersetzte den Ministranten. Die meisten der Kranken fanden Trost und dankten dem Priester, der freudig seine Pflicht erfüllte. Kniend beteten wir mit ihnen. Diese erhabene Stunde wird uns immer in Erinnerung bleiben. ...

16. Juni 1945. In der ... Nacht starben wieder 20 Personen, darunter war auch mein Vater. ... Er ist ohne Todeskampf eingeschlafen. Erst heute konnten wir den Verstorbenen sehen: Niemand hatte ihm die Augen zugeedrückt. Irgendwo wurden alle verscharrt. Nie habe ich erfahren, wo sich die Grabstätte befindet. Wir fühlten keinen Schmerz und gönnten dem fast 86jährigen die Ruhe. In den nächsten Tagen las der Geistliche in der Pfarrkirche die Seelenmesse, der wir beiwohnen konnten.

Alles mußten wir daransetzen, um unsere Gesundheit zu kräftigen. Meine Tochter Annemarie wurde täglich dünner. Da die deutschen Bauern noch nicht ausgesiedelt waren, hatten wir Gelegenheit, ... bei ihnen etwas zu verdienen. Doch mußten wir mit der Nahrungsaufnahme sehr vorsichtig sein. Der ... entwöhnte Magen vertrug nicht viel. ...

Mädi und ich lagen nachts im Vorzimmer. Wir hatten unseren Schlafplatz für Kranke geräumt. Mitten in der Nacht wurde ... eine sterbende Frau zu uns ins Vorzimmer gelegt. ... Die alte Frau phantasierte. ... Starker Durst quälte sie. Ich setzte ihr ein Glas Wasser an die Lippen. Es war so unheimlich. ... Plötzlich richtete sich die Sterbende auf, schrie und fiel in sich zusammen. Ich rief ihre Schwiegermutter und Frau E. Noch nachts trugen wir die Leiche in den Hof. ... Da sich solche Ereignisse mehrten, gingen wir einer Abstumpfung entgegen. Wir beneideten jeden, der es überstanden hatte.<<

### **Austreibungsaktion in Stein-Schönau im Juni 1945**

Erlebnisbericht der Buchhalterin Adele S. aus Leibitz bei Käsmark (x005/749-750): >>Die erste Zeit verging verhältnismäßig ruhig, dann wurden nach und nach alle Funktionäre der Partei ... abgeführt, bis am 19. Juni 1945 ein Aushang erschien, daß sämtliche Deutschen, außer den Facharbeitern und Bauern, am nächsten Morgen, früh um 5 Uhr, am Kirchplatz mit dem notwendigsten Handgepäck erscheinen mußten. Grund: Ausweisung.

Die ganze Stadt wurde mit tschechischem Militär besetzt, sie trugen deutsche Afrika-Uniformen. ... Es hieß damals allgemein, wir würden nach Rußland deportiert. Wir waren alle der Verzweiflung nahe. Als wir nach Mitternacht in das Zimmer unserer 75 Jahre alten Tante traten, fanden wir sie erhängt am Türhaken. Ich meldete es sofort beim Arzt und versuchte, ... einen Aufschub unserer Ausweisung zu erreichen, aber die Ausweisungskommission ließ dies nicht zu. Wir mußten die Tote liegenlassen und mit unserem Handgepäck am Sammelplatz erscheinen. ...

Der Kirchplatz bot ein trauriges Bild. (Überall sah man) ... Frauen, Kinder und alte Leute. Allen wurde das Gepäck kontrolliert und wertvolle Sachen herausgenommen. Mein 73 Jahre alter Vater, der ein goldenes Armband und einen Ring in der inneren Rocktasche verbergen wollte, erhielt einen Schlag ins Gesicht und einen Fußtritt, daß er hinfiel. Auch uns wurden die beste Wäsche und Kleidungsstücke weggenommen.

Dann wurde die Kolonne von einigen hundert Menschen in Marsch gesetzt. Vor, neben und hinter uns Militär, so marschierten wir mit ganz kurzen Pausen über Böhmisches Kamnitz, Hohenleipa zur Grenze. ... An der Grenze wurden wir noch einmal kontrolliert und dann hinüber nach Deutschland (Sachsen) geschoben. Wir schliefen nicht weit davon im Walde ein. ...

Wir ... pilgerten weiter bis Bad Schandau und fanden gegen Abend ... in einer Scheune Obdach. Unsere Hoffnung, daß wir in Bad Schandau oder Umgebung Arbeit, Unterkunft und Lebensmittelkarten erhalten würden, sank von Tag zu Tag. Der Bürgermeister von Bad Schandau wies uns kurzerhand ab. Der russische Kommissar, bei dem ich persönlich um Hilfe vorsprach, sandte mich nach Dresden, um Trümmer aufzuräumen.

Wir liefen täglich alle Dörfer der Umgebung ab, um Arbeit zu finden oder Lebensmittel zu betteln, aber der Erfolg war schmal. Die wenigen Arbeitsstellen bei den Bauern waren schon von Flüchtlingen besetzt, die vor uns ausgewiesen waren. Das einzige, was wir erbettelten, waren hier und da eine Handvoll Kartoffeln. Diese Kartoffeln, Sauerampfer, Pilze und ein süßlicher Sprudel, den wir in Bad Schandau kaufen konnten, waren unsere ganze Kost.<<

### **Die Austreibung der deutschen Bevölkerung aus der Tschechoslowakei nach dem Potsdamer Abkommen (2. August 1945)**

#### **Austreibungsaktion in Römerstadt im August 1945**

Erlebnisbericht des Gastwirts A. B. aus Römerstadt im Sudetenland (x005/375-377): >>Noch wollte niemand an das Ungeheuerliche glauben, das uns allen bevorstand. Doch am 5.8.1945 erfüllte sich die dumpfe Ahnung. ...

Morgens um 7.15 Uhr donnerte es an die Haustür. ... In gebrochenem Deutsch wurden mir

dann die schicksalhaften Worte ins Gesicht gerufen: "Sie haben mit ihrer Familie um 11 Uhr vor dem Haustor zum Abtransport bereitzustehen. Mitnehmen dürfen sie pro Person 60 kg Gepäck und je 100 RM." Nun suchten wir unsere besten und notwendigsten Sachen zusammen und dann standen wir, wie befohlen, um 11 Uhr vorm Haustor und harrten der Dinge, die da kommen sollten. Um 14.30 Uhr erschienen 3 russische Soldaten und begannen mit der Ausplünderung. ...

Erst um 18.00 Uhr wurden wir abgeholt, und man trieb uns zu Fuß nach Janowitz bei Römerstadt, wo wir im Schloß ... auf blankem Steinboden die Nacht verbrachten. ... Um 20 Uhr mußten wir wieder alle im Hof antreten. Es fing an zu regnen. Es wurde eine der schlimmsten Nächte meines Lebens. ... Wir wurden alle durchsucht, und über den ganzen Hof ertönten die ganze Nacht die Drohrufe vom Erschießen und Prügeln: "Jeder, der eine Uhr versteckt, wird erschossen, niemand darf mehr als 100 RM behalten." ...

Um 5.30 Uhr wurde nochmals alles Gepäck kontrolliert, und dann ging es wieder zu Fuß zurück nach Römerstadt zum Bahnhof. Wir hatten alle guten Sachen eingebüßt. Ich besaß noch einige Sachen und einen Handwagen, der mit einer genauen Anschrift bezeichnet sein mußte. Doch am Bahnhof war es damit auch vorbei. Hier wurden uns noch die letzten Sachen, wie Decken usw. weggenommen, und wir mußten nun in die offenen Kohlenwagen steigen. Im ärgsten Kohlenstaub, mit den letzten Sachen, die uns blieben, hockten wir nun und warteten auf die Abfahrt. Die Lokomotive war kaputt. ...

Am 7. August 1945, ... um 6 Uhr morgens, fuhren wir endlich ab; nachts hatte es geregnet, nun wurden wir wieder trocken; es ging über Kriegsdorf, Olmütz, Hohenstadt, Böhmisches Trübbau nach Tetschen-Bodenbach.

Dort wurden wir ... (aber) nicht ausgeladen, sondern auf den Rangierbahnhof abgeschoben. Bald ertönten die Rufe: "Alles raus!" Auch hieß es, daß wir nur noch 30 kg Gepäck mitnehmen dürfen. Ich ließ mich aber nicht abschrecken, denn meine letzten Habseligkeiten wollte ich nicht im Stich lassen. Nun mußten wir wieder einen Marsch von 25 km antreten, bis nach Herrnskretsch. ... Wer nicht mehr konnte, wurde geschlagen, dauernd knallten die Schüsse der Wächter. Gebrüllt wurde: "Ihr deutschen Schweine", nur weiter, immer weiter", hieß es; und manche kamen blutüberströmt mit wunden Füßen an.

Die, die ihre wenige Habe mit letzter Anstrengung mitgeschleppt hatten, waren sehr überrascht, als es gleich wieder hieß: "Alles auspacken!" Die Polizisten standen im Kreis um uns herum und nun ging das Plündern von neuem an. Sogar die letzten Lebensmittel wurden uns abgenommen. Als wir ... ziemlich erleichtert waren, konnten wir abziehen! ... Nun kam noch eine Leibesvisitation. ... In der gemeinsten Weise wurden die Frauen betastet und entblößt, die Haare aufgelöst und die Kleider heruntergerissen. Selbst vor Kindern machten sie keinen Halt. ... Meine Nichte erhielt für ihre guten Schuhe ein Paar alte Herrenschuhe, in denen sie fast nicht gehen konnte.

Das war der letzte Aufenthalt vor der Grenze. In Schmolka bekamen wir nach vielen Bitten ein Nachtlager. ... Am nächsten Morgen sollten wir mit dem Dampfer nach Dresden fahren. Wir hatten schon Karten gelöst, ... als ein russischer Soldat erschien und wir wieder das Schiff verlassen mußten. Er verkündete uns: "Ihr kommt alle wieder heim!" Diesen Jubel kann niemand verstehen, die alten Frauen weinten vor Freude und hätten den Russen beinahe vor Dankbarkeit erdrückt. Doch die Freude währte nicht lange. Es war nur ein Bluff und gehörte auch zu den Schikanen, die uns vollends "den Kopf rauben" sollten. ...

Wir standen dann bis 4 Uhr in der Frühe unter freiem Himmel im Regen. ... Dann bekamen wir einen gedeckten Waggon, und weiter ging es bis Dresden, wo wir um 7.30 Uhr ankamen. ... Ich holte mir aus ... einer Dienststelle einen Aufenthaltsschein für uns 28 Personen. Wir begaben uns ins Neuländer Lager, wo wir hinfielen und froh waren, ruhen zu dürfen. Ich konnte nicht mehr weiter, denn meine Füße waren total wund. ... Leider mußten wir am 6.

Tage wieder weiter, denn zu essen gab es für uns nichts außer Kartoffeln, die wir aber selbst stehlen mußten.

Nun kam wieder eine Fahrt, an die ich mein Leben lang denken werde. Wir wurden von Dresden nach Wittenberg/Lutherstadt verladen. Das Benehmen der russischen Begleitmannschaften war wieder alles andere als human, und als wir in Falkenberg von 9 Uhr bis 18 Uhr auf den Zug warten mußten, wurde mit uns wieder ... Schindluder getrieben. Kaum hatte man uns in einen Zug gepfercht, und wir warteten 2 Stunden auf die Weiterfahrt, hieß es wieder, alles aussteigen und in einen anderen Zug umsteigen. So trieb man uns mit dem letzten Gepäck einige Male aus einem Waggon in den anderen, und dies bei unserer Müdigkeit. ...

Um 21.20 Uhr kamen wir nach Wittenberg. ... (Wir fanden dort kein) ... Nachtquartier und wußten nicht wohin. Es blieb uns nichts anders übrig, als im Bunker zu übernachten. Keine Schlafstelle, kein Licht. ... (Wir lagen) auf dem blanken Zementboden, das war unsere erste Nacht in der "neuen Heimat".<<

### **Austreibungsaktion in Braunau im August 1945**

Erlebnisbericht der Lehrerin A. K. aus der Stadt Braunau im Sudetenland (x005/608-630):

>>2. August: Wir hören selbst am Radio, aufs äußerste gespannt, die Durchsage der Ergebnisse der Dreierkonferenz von Potsdam.

Die Aussiedlung ist also genehmigt. Einerseits die tiefste Depression, andererseits die Hoffnung auf Mitnahme der beweglichen Habe. ... Das Raten und Beraten hebt an.

3. August: Heute nacht also kam unser "Urteil" (Potsdamer Abkommen), das für uns die humane Aussiedlung vorsieht. Viele heulten heute früh. ... Ist das die Gerechtigkeit, die man uns predigt. ... Unsere großen Fabriken haben alle Arbeiter entlassen, sie sollen zu Bauern gehen. Alle Arbeitslosen ... bekommen keine Lebensmittelkarten. ... Bin neugierig, ob die Russen morgen abziehen. Was wird dann mit uns? ...

Glücklich sind die Gefallenen und Gestorbenen, die dieses Ende und diesen Untergang nicht miterleben mußten ...

5. August: ... Binnen einer Stunde war die Wohnung zu räumen. ... Erlaubt wurden 25 kg Gepäck, 5 kg Lebensmittel pro Person. ... Ein kurzer Schreckmoment - ein Blick auf die Uhr. Eine Stunde! ... Nun kommt mir meine gründliche Vorbereitung bestens zustatten. (Ich schreibe noch) rasch ein paar Zeilen an meine Eltern: "... Ich muß ins Lager. Bitte schleunigst um Hilfe! ..."

Während die Schwiegermutter die 2 Kleinen übernimmt und sie nochmals mit dem Besten, was sie hat, füttert und tränenlos, vollkommen erschüttert ist - die Kinder waren ihr Glück -, besorgt der Schwager die Koffer vom Boden, die Schwägerin ... kocht eine Anzahl Eier. ... Ich aber gehe ins Schlafzimmer, öffne alle Türen und Schübe und nehme das Nötigste heraus. ... 75 kg - eine ganze Menge; doch wie damit fortkommen? ...

Die Uhr rückt unaufhaltsam weiter. In höchster Eile packe ich die 2 Koffer, den Rucksack mit Lebensmitteln. Die Jungen erhalten Winterkleidung, der Große kommt in den Sportwagen mit dem dicken pelzgefütterten Fußsack. 10 Minuten vor der Zeit sind die 2 Soldaten mit 2 Zivilisten wieder da. Ich muß den Haushaltsausweis abgeben. Rasch schlüpfte ich noch in die Sportstiefel, in den Lodenmantel, was mir schlecht gelingt, da ich ja die Kostümjacke untergezogen habe. Ein letzter Blick zurück, dann drängt man mich hinaus. Erst im Hause kann ich die Schuhe verschnüren, und während dieser Zeit wird mit einem einfachen bedruckten Papierstreifen meine Wohnung versiegelt. Der Traum ist aus! Heimatlos!

Sie begleiten mich noch bis zur Ladentür, dann muß ich warten, bis die anderen Opfer dieser Gruppe gesammelt sind. Ich setze mich auf die Steinstufen, mir ist erbärmlich zumute - ich weine. ... Unterdessen bin ich noch Zeuge einer ungemein bitteren Tragödie: Auf der Straße bewegt sich der Zug der Leidensgefährten ... in Richtung Lager. Bekannte, Fremde, Freunde,

alles bunt durcheinander.

Da fahren sie Frau H., die vor 10 Tagen aus dem Krankenhaus entlassen worden war und an 2 Krücken kaum einige Meter laufen konnte, in einem Handwagen, der 70jährige Gatte neben ihr. Dahinter ging die Tochter ... mit ihren 2 Kindern, das wenige Gepäck auf Kinderwagen verladen. Eine ehemalige Postbotin bringt einen fast erblindeten alten Mann auf einem Schubkarren. Alle 10 m etwa gingen 2 Soldaten mit aufgefplantem Bajonett. So trieb man uns wie Vieh!

Das waren die Sieger, die ohne Blutzoll 2 Weltkriege durch Intrige, Lüge, Verrat und Betrug gewonnen hatten! Das war die "humane Aussiedlung". Der Anblick all dieses Elends ließ meine Tränen rasch versiegen, und zurück blieb kein Weh, sondern grenzenloser Trotz und Selbstbehauptungswille; und damals entstand in mir der Entschluß, dies alles niederzuschreiben, auf daß es nie vergessen werde.

Dann kamen auch meine 2 Begleiter, und inmitten dieser Schar zog auch ich hinaus aus der Stadt, in der ich manche schöne, manche schwere Stunde erlebt hatte. Meine Schwägerinnen begleiteten mich und halfen, das Gepäck auf dem Kinder- und dem Sportwagen zu befördern. Ich schwitzte ausgiebig, denn über der Kostümjacke trug ich ja noch den Lodenmantel. Den Kindern wird es in den Wintermänteln ähnlich ergangen sein.

... Richtlinie dieser Aktion war es wohl, Arbeitsunfähige, also Frauen mit vielen oder kleinen Kindern, Alte, Kranke usw. loszuwerden, da sie ... nur ... Ballast waren, ohne produktiven Nutzen. Daher waren auch nur wenige arbeitsfähige Männer dabei. Aus dem gesamten unteren Kreisgebiet und der Stadt ... siedelten sie an diesem Tage rund 4.000 Menschen "human" aus. Vereinzelt brachten auch Fuhrwerke die menschliche Ware. ...

Dann bin ich durchs Tor, bin Vieh geworden. Es ist alles ein wimmelnder Ameisenhaufen. Der "Speisesaal" ist der Durchsuchungsraum. Jeder muß durch. Es gelingt mir, den Koffer mit den Papieren und einen anderen Handkoffer sowie den Kastenwagen vor der Durchsuchung zu retten. ... So, nun bin ich dran. Finanzbeamte (oder trugen sie bloß die einstige Uniform) kontrollierten. ... Einige erzählten sogar den Beraubten, sie erhielten das beim Verlassen des Lagers wieder zurück! Dabei kam all das Zeug schon abends wie "Christi Leibrock" unter die Häsher! Ich mußte über meinen Kontrolleur herzlich froh sein, denn er ließ mir die ganzen neuen Kindersachen. ...

(Dann mußten wir) zur Leibesvisite. Die nahm eine Kommunistin, die perfekt Deutsch konnte, in einem Nebengemach vor. Sie verhielt sich tadellos. ... Dann war der amtliche Teil erledigt.

Jetzt hieß es, einen Lagerplatz zu suchen, wo man sein müdes Haupt zur Ruhe legen konnte. ... Dann sah ich mich im Lager um. Das tschechische Personal trug weiße Leinenuniformen. ... Die Umzäunung war nebst dem Lattenzaun, der gleichzeitig Wäschetrockner war, mehrfacher Stacheldraht bis 2 m hoch. Mehrere Posten mit Maschinenpistolen gingen dauernd am Zaun entlang. ... Im Waschraum waren nur die Hähne, darunter eine Zinkrinne. Unten schwamm es. – Niemand sage nun, der russische Ostarbeiter hätte Jahre so gelebt. Erstens war das Lager normal belegt, zweitens gab es genug Rotarmisten, für die das "Wasser an der Wand" ein Wunder war und die deshalb nicht mehr in ihr Heimatland zurückwollten. –

Dann die Aborte! (Es gab) 2 Stück an der Zahl für etwa 4.000 Menschen. ... Die meisten lungerten auf den ausgedörrten kargen Rasenflächen umher und erzählten ihre schauerlichen Erlebnisse. ... An der Küchenbaracke stand ein Menschenknäuel mit Gefäßen. Es gab schwarzen, bitteren Kaffee. Übrigens die einzige Verpflegung für 1 ½ Tage Lagerleben. Leider reichte auch dieses wässrige Getränk nur für einen Bruchteil der Insassen. Der Rest konnte zusehen. ...

Dann wurde eine "Gesundheitskontrolle" durchgeführt. Alle mußten durch eine Baracke. Der Arzt schaute uns kurz in den Mund – das war alles. Wir waren alle gesund. Es mochte etwa 18

Uhr sein, als es von Mund zu Mund ging, daß ein Gottesdienst gehalten werden sollte. ... Hinter der großen Baracke wurde von Pastor B. eine Feldmesse gelesen. Ein weißgedeckter Tisch mit einem schlichten Kreuz, darüber der Abendhimmel, aber ich habe noch nie eine so ergreifende Messe erlebt. Viele schluchzten, Frauen mit Säuglingen im Arm, (viele hatten) ein Würgen in der Kehle. Der ehemals reichste Fabrikant ... ministrierte. Und viele, auch ich, gingen zum Tisch des Herrn.

Abends waren dann 50 bis 60 Personen in "meiner Stube", die Luft war erdrückend. Auch die durchgehenden Barackengänge waren voll belegt. ... Um 21 oder 22 Uhr ... war "Zapfenstreich". ... Einige Schüsse hallten, und die "Rinderherde" wurde in die Ställe getrieben. Ein beträchtlicher Teil war nämlich immer noch ohne einen Lagerplatz und wollte im Freien übernachten. Auch sie mußten in die überfüllten Baracken. Es war schauerhaft. Dann hieß es: "Licht aus! Fenster schließen!" Nur die Gänge blieben beleuchtet. Gang war zuviel gesagt, man mußte über Koffer und Menschen klettern, ehe man vielleicht wieder mal 10 cm Fußboden erwischte. Ruhe war die ganze Nacht nicht. ... An Schlafen war nicht zu denken. ...

5 Uhr früh. "Aufstehen! Fertigmachen zum Bahnhof!" Mir war das lieber als die Möglichkeit eines längeren Lagerlebens. ... Die Glücklichen bekamen wieder eine Tasse schwarzen Kaffee. Ich gehörte nicht dazu, denn im allgemeinen Aufbruch mußte ich bei den Kindern und dem Gepäck bleiben. ...

Vor dem Lager staute sich einstweilen eine immer größer werdende Menschenmenge, die meist Kleinigkeiten und Eßwaren brachten oder noch etwas Wichtiges zu besprechen hatten. Darunter waren auch etliche mit Koffern, die ihre Töchter mit kleinen Kindern oder ihre alten Eltern und Verwandte freiwillig begleiten wollten. Eine Bekannte erhielt gnädig die Erlaubnis, ihrem Mann, der in den gegenüberliegenden Baracken inhaftiert war, Ade zu sagen. ...

Die Schwiegermutter und Schwägerinnen warteten auf uns, als sich das "Tor in die Freiheit" öffnete. Eskortiert von SNB, alle 10 Schritt ein Mann, ging eine lange Kolonne zur Stadt. Ich schaute mich nochmals gut um, grüßte mit einem langen Blick das Sterngebirge, die Ringelkoppe. Und dann ein tiefer Atemzug - vorbei!

Ich fragte einen SNB-Milizionär, der nur gebrochen deutsch sprach, wohin unser Transport ginge. ... "Nach Teplitz! Dort übernimmt euch das amerikanische Rote Kreuz!", antwortete er. Teplitz. Westwärts (trieben sie uns) also. ...

Am Krankenhausberg brach infolge Überbelastung ein Rad des großen Handwagens. Muttl rannte sofort heim, da dort noch ein neuer Reservewagen stand, und holte uns noch vor dem Bahnhof ein. Man beorderte uns zur Verladerampe, wo ... bereits ein langer Güterzug mit offenen Wagen stand. Da wir bei den ersten waren, glückte es uns, einen Waggon zu erwischen, in dem der Kohlendreck mehr als 10 cm dick lag. ...

Die Sonne brannte schon ganz schön. ... Dann erging der Befehl, daß nur für Kinder bis zum Alter von 3 Jahren ein Wagen mitgeführt werden dürfe. Alle anderen mußten eben zusehen, wie sie mit ihrem Gepäck weiterkommen sollten. ... Alles Klagen, Bitten und Weinen der Leute half nichts, und in kurzer Zeit sah man einen großen Wagenpark aller Typen, vom vornehmen Korbwagen bis zum gummibereiften Fahrradanhänger des Kaufmannes. Ein letztes Winken zur Muttl - ich sollte sie nie wiedersehen, denn am 9.1.1946 schloß sie noch in der Heimat die Augen. ...

"60 bis 65 Personen mit Gepäck je Waggon!", war der Leitsatz. ... Unser Waggon war voll, die Kopfbzahl stimmte (aber) noch nicht. Also mußten wir noch enger rücken, höher schichten oder Gepäck ausladen. Es mußte gehen. Als sie uns zählten waren es 23 Kinder aller Altersstufen, 11 Männer und 28 Frauen. Auf dem Waggonboden war kaum Platz für den Nachttopf der Kinder. Dieser Nachttopf erlangte in den nächsten Stunden übrigens großen Wert. An der abgelegenen Waggonwand klopfte es. - Papa war es, der über die Zäune und durch Gärten herangeschlichen war und mir 2 Laib Brot, etliche Schachteln Zigaretten, ... gebratenes

Fleisch und einige Gläser eingekochtes Obst aus meinem Vorrat brachte. Das Brot war das Wertvollste. ... Dann ... noch ein Händedruck, ein Dank und auch hier der Abschied. Nun waren die letzten persönlichen Brücken abgebrochen. ...

Nun war Zeit, sich im Waggon selbst umzusehen. Die Familien H. und P. hatten die gegenüberliegende Ecke inne, die 2 Krücken lehnten an der Waggonwand. Eine Frau mit 6 Kindern, ein kinderloses Ehepaar, ... die anderen Personen kannte ich nicht. Neben der Tür, die inzwischen von außen fest verschlossen worden war, saß ein Mann ... auf einem Bündel, der wortlos vor sich hin starrte. Jeder versuchte, sich wenigstens einen Sitzplatz zu verschaffen. ... Immer noch wurde eingeladen, gejamert, gebrüllt, geschimpft, geweint. Hinter der Schranke (standen) weinende Angehörige. ... Die Hitze wurde immer drückender, man schwitzte, der Schmutz klebte bald.

... Ein Geistlicher aus unserem Benediktinerkloster, der wegen eines Vaterunser für einen Geistlichen 2 ½ Jahre in Dachau war, durfte zum Zug. Eigenhändig ... schleppte er mit einer Frau Wasser in allen erreichbaren Gefäßen für die durstigen Kehlen heran. Dabei wurden auch meine beiden Krüge gefüllt, die ich sorgfältig schloß und als Vorrat gut unter dem Gepäck verstaute. Dieser Priester blieb bis zur Abfahrt bei uns, und als der Zug schon anrollte, stand er mit Tränen in den Augen und Schweiß auf der Stirn (neben den Waggonen) und segnete die unglückliche menschliche Fracht. Soviel Leid lag hinter ihm, und dennoch konnte er über das neue Leid weinen. ...

Mittags schickte das Kloster einen Kessel Suppe, doch der Zug war schon fahrbereit. ... Die Lokomotive stieß Dampf aus. Die Gesichter des Bahn- und Begleitpersonals waren teils unbewegt oder teilnahmslos, meist aber konnten sie das schadenfrohe Grinsen nicht verbergen, ja, sie gaben sich wohl auch keine Mühe dazu.

Letzte Ruhe - langsam rollten die Räder, der erste große "humane" Transport verließ den Bahnhof. ... Blicke von zurückgebliebenen, weinenden Deutschen. Und dann fuhren die 1.600 Menschen ins Ungewisse.

Aus den Fabriken, aus allen Fenstern winkten Deutsche mit Tüchern ein letztes Lebewohl. ... Auf den Feldern hielten sie inne, winkten uns zu. Leid zeigten ihre Mienen. Ihnen blühte das gleiche Los. Wann? ...

Im Waggon selbst war es bis Halbstadt fast lautlos still und bedrückend. Jeder hing seinen Gedanken nach. Meine Buben hielten in der Hitze ihren Mittagsschlaf. ... Beklemmende Stille legte sich über uns. Dann kamen langsam die ersten bangeren Fragen, ob sie uns wohl in ein böhmisches Lager stecken würden? ...

Die Tante, sonst immer gütig und ergeben, hatte bei der Aussiedlung aus ihrer Wohnung einen Schrei- und Weinkrampf erlitten und als einziges Gepäck nur ein kleines Kreuz ... mitgenommen. ... Tante erklimmte den höchsten Berg unseres Gepäcks. ... Als ich diesbezüglich eine Bemerkung machte, erklärte sie mir: "Diese Fahrt habe ich teuer bezahlt. Also will ich wenigstens was sehen!" ... Onkel sprach fast nichts, er saß unbeweglich (auf seinem Platz).

Es war etwa 6 Uhr abends. Erster Aufenthalt in Tinscht an der Adler. Je Waggon durfte ein Mann mit einem Gefäß 2 bis 3 l Wasser holen. ... Mehr Wasser gab es nicht. ... Eine große Anzahl wollte die Waggonwände überklettern, um nach den vielen ... Stunden auszutreten. Da brüllte das Wachpersonal: "Wer den Waggon verläßt, wird erschossen!" In der Folgezeit mußte ein Eimer ... als unser Nachtgeschirr dienen, und mit kühnem Schwung wurde es über die Waggonwand gekippt.

Die Kinder waren bisher brav, neugierig und durch die vielen neuen Eindrücke etwas erregt. ... Weiterfahrt nach Königgrätz, dort (gab es) wieder einige Minuten Halt. Einige junge tschechische Leute beiderlei Geschlechts hielten es dort für angebracht, Spott- und Schmähreden zu halten. ...

Einer der schwersten Momente des Transportes war für mich jener Augenblick, als der Große

bittend sagte: "Mutti, jetzt will ich wieder heim! In mein Bett!" ... An der Schulter eines jungen Mannes lehnte scheinbar schlafend, seine Frau. Sie hielten sich seit Stunden bei der Hand, als wollten sie sich gegenseitig Halt geben.

Ich schloß meine Augen und träumte. Schlafen konnte ich nicht, aber die Gegenwart verschwand – und ich war in diesen Stunden nicht allein.

Ein leichtes Grollen störte den Frieden. Es war stockdunkel, Gewitterwolken jagten am Himmel. Tastend fand ich die Gummidecke des Kinderwagens, klappte die Dächer hoch ... und zog den Regenumhang über. Die ersten Tropfen fielen. Tante spannte eines ihrer 3 mitgeführten alten Ungetüme auf und betete wieder. Gott sei Dank ging es bald vorbei. ... Dann graute es leicht. Dicker Nebel verhinderte die Sicht. Wieder ein Aufenthalt auf einer unbekannteren größeren Station. ...

Plötzlich ... (hielt der Zug). Wo waren wir? ... Wir waren im Elbsandsteingebirge, wahrscheinlich in Tetschen. Aus der Traum von Teplitz und dem amerikanischen Roten Kreuz. Der Russe wartete auf uns. ...

"Alles heraus!" Mit diesem Gebrüll öffneten sich die Türen. ... Einer der ersten, der den Waggon verließ, war der Mann aus R. Er redete zum ersten Mal wieder - irre. Das gleiche Schicksal ereilte ... eine etwa 40jährige Frau. ...

Die einzelnen Familien schlepten ihre Bündel über die Gleise bis zur ... Asphaltstraße. ... Bevor unsere kleine Gemeinschaft auseinander ging, verteilte ich noch einige Zigaretten. Dafür half man mir beim Ausladen. Wir waren die letzten des Waggons und fast die letzten des Zugtransportes, die ihre "sieben Zwetschgen" aufluden. Hatten die meisten von uns - wegen fehlender Fahrzeuge - einfach Koffer oder zumindest Teile des Gepäcks liegenlassen, ... so überlegte ich, ... wie wir wohl alles weiterbringen könnten. Ich (war der Meinung), ... daß zum Wegwerfen immer noch Zeit sei. ...

Der defekte Kinderwagen wurde mit Betten und Kleidung der 2 alten Leute beladen und Onkel schob ihn mit viel Geschick und Kunst, denn im Laufe unseres Weges wurde noch ein zweites Rad defekt, so daß wir am Ende mit 2 ½ Rad ankamen. M. fuhr mit dem kleinen Jungen den anderen Kinderwagen, der 2 Koffer und schließlich auch den Rucksack tragen mußte. Bei der hölzernen Kriegskarosserie gewiß eine Leistung. Allerdings brach ... bald ein Rad, doch half das Reserverad aus der Not. Der Bub im Sportwagen konnte sich freilich so wenig rühren wie der andere, dem das restliche Gepäck (Handkorb, Koffer, mein Rucksack, Schultasche, Handgepäck) über die Lehnen getürmt wurde. Der kleine Wagen ... hielt trotz Höchstbelastung schadlos durch. ...

In Gottes Namen denn! Wir waren fast die letzten auf diesem Pilgerzug, aber wir schritten gleichmäßig aus, ... so daß wir immer mehr aufholten. ... Das Haus beim Umschlagplatz war auf Anordnung der Wachen verschlossen, so daß niemand einen Schluck Wasser erhielt. Wenige Meter vom Umschlagplatz entfernt saß Frau H., die mit den Krücken nicht weiter konnte.

...

Überall im Straßengraben lagen Wäsche, Schuhe, Lebensmittel, ja sogar Federbetten. Das Weggeworfene allein hätte mehrere reiche Ausstattungen ergeben. Da saß eine Wöchnerin, den 14 Tage alten Säugling im Arm. Sie schaffte es nicht, trotzdem sie fast kein Gepäck hatte. ... Plötzlich hörte ich tschechische Laute. Da stand eine Gruppe Frauen und Kinder, sprachen tschechisch und - hatten Flüchtlingsgepäck! Mischehe! - Wie viele andere auch ausgesiedelt. Dort stützte ein 81jähriges Mütterchen ihre schwere Bürde auf einen Randstein. Die Last war für den alten Rücken zu schwer.

Ich begegnete ... einem Fräulein (gegen 70 Jahre alt, Pfarrersköchin bei Pater H.). Sie tippelte mit der geringen Habe so, als ginge es zur Wallfahrt. Vor vielen Jahren war sie mal zu Fuß in Rom. ... Sie besaß als stärkste Kraft ein unendliches Gottvertrauen und versuchte auf diesem Wege auch anderen davon zu geben. ...



Unweit plätscherte ein kleiner Bach über den Rand in den Straßengraben, so daß wir wenigstens Hände und Gesicht ein wenig waschen konnten, und dabei kosteten wir natürlich auch ein bißchen von dem kostbaren Naß.

Der Tag war schwül. ... In der dicken Bekleidung wurde es allmählich warm. ... So vielfältig wie die Temperamente war auch der Gesichtsausdruck der Wandernden. Gleichmütig, teilnahmslos, verzweifelt, weinend, haßerfüllt, verbittert, verschlossen usw. Die Gespräche waren bei den meisten ... (voller Rachedgedanken). ... Versöhnlich sprach niemand. ... Heute bin ich froh, daß ich damals bei den ersten Vertriebenen war, es blieb mir manches erspart, und ich gewann Zeit zum Aufbau eines neuen Heimes.

Wir mochten die Hälfte des Weges hinter uns haben, als ein ... LKW nach hinten fuhr, die letzten - Alte, Gebrechliche und Kranke - auflud und an den Grenzbalken schaffte. Dieses Auto pendelte dann bis zum Abend hin und her. ... Nach längerer Zeit tauchten längs der Straße 2 Häuser auf. Aus einem Haus kamen 2 junge deutsche Männer mit Wasser und füllten unsere Becher und Krüge. ...

Nun hieß es langsam ... überlegen. Wohin mit den verbliebenen Wertsachen. Auch dieser 12 km Fußmarsch nahm mal ein Ende. ...

Jetzt kam der schwerste Teil - die Grenzkontrolle (sprich der letzte Raubzug der tschechischen Löwen). ... Vor dem Schlagbaum wartete eine große Menge. Nur 2 Familien durften jeweils durch und wurden an 4 beiderseits aufgestellten Tischen gründlich untersucht. Es ging mehr als langsam ob dieser Gründlichkeit. ...

Der Schlagbaum hob sich. ... Der erste Tisch rechts, etwa 15 m vom Schlagbaum entfernt, war (noch) leer. Mein Handgepäck war das erste Objekt. ... Aus dem Rucksack schnappte er sich gleich eine der 2 Fleischdosen, ... eine Flasche Cognac ... kassierte er mit einem Schmunzeln. Das andere war für ihn weniger interessant. Ich redete in einem fort ein tolles Kauderwelsch aus Tschechisch-Deutsch, zeigte mich von bester Laune - alles Ablenkungsmanöver. Denn während ich den Rucksack unten abstellte, glitten ein Band mit 3 Ringen und die Armbanduhr meines Mannes aus dem Ärmelaufschlag. ...

"Leibesvisite!" Davor bangte mir nicht. Meine Kostbarkeiten trug ich nicht am Körper. Vor der Bretterbude stand eine ziemliche Schlange. ... Das jeweilige Opfer trat einen Schritt vor und - ein 30- bis 35jähriger großer Finanzier ... hielt Leibesvisite, wobei er speziell die jüngere Weiblichkeit recht gründlich befühlte. Er brachte es sogar fertig, die Entfernung intimster Damenwäschestücke zu verlangen, wo er solche feststellte. Auch das ging vorüber. ...

Unbewacht ging es gemächlich weiter, und mit uns sagten viele: "Gott sei Dank!" ... An einem Brettverschluss (sahen wir) ein leuchtend rotes Plakat: "Flüchtlinge aus der Tschechoslowakei haben binnen 24 Stunden das Ortsgebiet (in Sachsen) zu verlassen!" Wirklich eine sinnige Begrüßung. (In Schmilka war) schon alles überbelegt, selbst die Hausflure und Gartenlauben. Es war kein Nachtlager aufzutreiben.

Ich schlug vor, im Freien zu übernachten und suchte einen geeigneten Rasen. M. ging nochmals in die Ortsmitte. Sie schaffte es, noch ein freies Zimmer zu finden. ... Eine rot gepolsterte Eckbank war das Prachtstück des Zimmers. Eine Eckbankseite war für die Tante. 2 sechs und 8 Jahre alte Mädchen erhielten die andere Seite. Die Wirtsleute sperrten die Verbindungstür zur Küche ab. ... An Schlaf war jedoch nicht zu denken. Tante betete zuerst stundenlang, dann sagte sie bis zum frühen Morgen endlos Gedichte fehlerlos auf. Die Aussiedlung hatte ihr schwer zugesetzt. Sie ließ sich nicht beruhigen. Ich wunderte mich über ihr erstaunliches Gedächtnis. Trotz meiner Jugend vermochte ich nicht mehr ein Gedicht, so ohne jede Stokkung wiederzugeben. ...

Gegen 4 Uhr morgens standen die ersten auf. ... Es hieß, der erste Dampfer nach Pirna gehe um 16 Uhr. ... Draußen begegnete ich dem Schuldiener der Braunauer Schule. Er war völlig durchnäßt, schlotterte am ganzen Leib. Er hatte die Nacht auf den Stiegen der leicht überdach-

ten Einfahrt zugebracht, und der heftige nächtliche Gewitterregen hatte ihn und Hunderte so eingeweicht. ...

Am Landungssteg war trotz der frühen Morgenstunde alles dicht gedrängt. Man erzählte, daß sie gestern die 1.800. Leiche hier aus der Elbe gefischt hätten. Selbstmord? Mord? (In den Wochen und Monaten nach Kriegsende wurden an den Elbufern in Sachsen Tausende von Leichen, die moldau- und elbeabwärts getrieben waren, angeschwemmt und an vielen Stellen in großer Zahl geborgen. Das waren zumeist Opfer des Prager Aufstandes von Anfang Mai 1945, der Selbstmordepidemien nach dem Einmarsch der Roten Armee und dem Beginn der "wilden" Austreibung und der Massenausschreitungen gegen die deutsche Bevölkerung, wie z.B. in Aussig am 31.07.1945).

Wir beschlossen, den Zug zu benutzen, da dieser bis Dresden durchging. Der Dampfer konnte wegen einer gesprengten Brücke nur bis Pirna. Es kostete 2 RM. Der Zug fuhr erst am Mittag vom gegenüberliegenden Ufer ab. ... Eine Fähre fuhr hinüber. Wir blieben aber noch und drückten vielen Bekannten die Hand. ...

Dann kam der behäbige breite Dampfer stromauf und legte an. ... Es dauerte wohl 2 Stunden, bis das Schiff bis zum letzten Winkel gefüllt war. (Wir verabschiedeten uns mit) Winken, Rufen, Tränen, bangen Fragen und Händeschütteln. Um die achte Stunde zog man die Landungstreppe ein. Das Schiff schwamm mit leichtem Wellenschlag stromabwärts. In 2 Stunden wollte es wiederkommen.

Nur wenige setzten mit uns zum anderen Flußufer über. Es war noch genügend Zeit, das Wetter herrlich und das Wasser warm. Die beste Gelegenheit zu einer anständigen Reinigung. ... Das Bad war eine Wonne! Selbstverständlich zog ich die Kinder ganz aus und schrubbte sie im seichten Uferwasser mal ordentlich ab. Wir waren wie neugeboren. Endlich wieder Menschen!

Wir fühlten uns wie Urlauber, setzten uns auf eine Bank, aßen unser Butterbrot und tranken etwas Wasser. Gegen Mittag kam dann die Bahn. ...

An unsere Fußwanderung durch das idyllisch schöne Elbetal schloß sich nun am 8.8. die Bahnfahrt durch ein Stück Sächsische Schweiz. ...

In Pirna erinnerten die ... Bombenschäden an die vergangene Zeit. ... Der Zug fuhr ganz langsam, anscheinend waren die Gleisanlagen nicht in Ordnung. ... Die landschaftliche Schönheit ließ nach, und die grausame Wirklichkeit zeigte ihr Gesicht. Immer wieder sahen wir beschädigte, zerstörte Häuser. Etwa eine Stunde ging es nur durch Ruinen, und von der Peripherie Dresdens bis zum Hauptbahnhof war rechts kein bewohntes Haus (zu sehen).

Die stattlichen Villen inmitten der Gärten ... zeigten die "humane" Arbeit der anglo-amerikanischen Luftwaffe. In jedes einzelne Haus hatte man genau in die Mitte eine Bombe gesetzt, so daß die Gebäude bis zu den Kellern vernichtet wurden, die 4 Außenmauern mit den leeren Fensterhöhlen aber hoch aufragten. Jetzt glaubte ich die Parole, daß ein Angriff von wenigen Minuten ... 130.000 Menschen das Leben gekostet habe, die zum größten Teil als lodernde Fackeln, Opfer der Phosphorbomben, elend zugrunde gegangen sind.

Der Zug fuhr im Schneckentempo durch eine völlig menschenleere, tote Ruinenstadt. (Es waren) erschütternde Bilder. ... Wir schwiegen vor Ergriffenheit und bewunderten die peinlich saubere Zerstörungsarbeit. ...

Der Zug hielt. ... Der Dresdener Hauptbahnhof war erst seit einer Woche wieder in Betrieb. Die meisten Gleise waren noch zerstört oder von Trümmern blockiert. Fast kein Bahnsteig war erhalten. Über Rohre, Gleise, etliche Treppen stolperten wir zum Ausgang. Vor unserem Auge tote Straßen, deren Schutt nur soviel weggeräumt war, daß neben den Straßenbahnschienen ein Fußweg ging. Und durch diese kalte, grausame Fassade klingelte, wie ein Sterbeglöckchen, die leere Straßenbahn. Man meinte, das Leben in dieser Stadt müßte vollkommen erloschen sein. Es war also zwecklos, dort ein Gasthaus oder einen Ruheplatz zu suchen.

...

Vom Genuß des Wassers riet man uns ab - es bestehe durch die vielen Toten u.a. Typhusgefahr. ... Wir aßen ... ein Stückchen harte Wurst und unser letztes Brot. Ich suchte eine Verpflegungsstelle, um wenigstens etwas warme Suppe für die Kinder aufzutreiben. ... In einem Keller wurde zwar Verpflegung ausgegeben, aber man verlangte Lebensmittelkarten. ... Wir hatten keine Marken. ... Unser Zug sollte kurz vor Mitternacht in Richtung Chemnitz fahren. Meine Uhr ging eine Stunde zu spät. ... In der Ostzone galt die doppelte Sommerzeit. Dauernd also was neues! Wie aber mochte es den alten Menschen gehen, die, nicht mehr so anpassungsfähig, hilflos und ohne Geld dastanden? ...

Nachmittags regnete es ausgiebig. ... Dabei klatschten die Regentropfen unbarmherzig auf die Heimatlosen nieder. ... Auf einem Bahnsteig (des Dresdener Bahnhofes) fanden wir eine Waschgelegenheit; 2 lange Zinkbecken und eine Anzahl von Wasserhähnen. ... Einige Meter weiter gab es eine Toilette. Es handelte sich um eine Baracke, die in der Mitte für Frauen und Männer geteilt war. Dort gab es nur einen Gang, einen Balken, die Grube, ohne jede Zwischenwand. ...

Endlich fuhr der Zug ein. ... Wir drängten uns vor, zumal wir bis zur Endstation Zwickau fahren wollten. Wir stiegen mit den Kinderwagen in den ersten leeren Waggon. Die Buben hielten ... tapfer ohne Geschrei und ohne Klage durch, obwohl sie fast dauernd im engen Wagen sitzen mußten. ... Rasch füllte sich der Waggon und bald waren wir völlig eingeklemt. ... Es war stickig heiß. ... Es gab keinen Platz mehr. In unserer Ecke waren wir durch wahre Gepäcktürme eingeschlossen. ...

Es dunkelte. Es wurde Nacht. Der ganze Bahnhof war fast unbeleuchtet. Der Zug war zum Bersten voll, sogar auf den Trittbrettern saßen Menschen, gemischtes Publikum. Nur im Russenwagen war noch Platz. Einige Frauen baten um Erlaubnis, erhielten gnädig Einlaß - und bereuten es während der Fahrt bitterlich.

Langsam verstummte das letzte Geflüster, man wußte in der Finsternis nicht, wer mithörte. Und der Körper verlangte nach Ruhe. ... So gut es ging, lümmelte ich mich völlig verkrümmt auf meinen vielleicht 75 bis 80 cm langen Handwagen.

Endlich fuhren wir ab, in eine stockdunkle, schwüle Nacht. Kein Lichtschimmer längs der Strecke, kein Licht in den Stationen, die man nur am Halt des Zuges bemerkte, der langsam und schwerfällig durch sächsisches Land pustete.

Ob es noch vor oder nach Chemnitz war, wußte ich nicht. Plötzlich wurde es hell - eine Kerze flackerte in der Hand eines reichlich wild aussehenden Russen, dem ein zweiter assistierte. Sie standen in der offenen Tür und verlangten Ausweise. Ohne jede Willensäußerung, völlig gleichmütig, suchte jeder seine Kennkarte hervor. ... Plötzlich tauchte ein polnischer Zivilist mit Sportmütze hinter den beiden Soldaten auf. ... Eine Kerze wurde angezündet, und dann guckten die mittleren Vertriebenen direkt in den Lauf einer großen Pistole. "Hände hoch!"

Die Ausführung dieses Befehls war ihnen aber weniger wichtig. Sie achteten vor allem darauf, daß niemand etwas versteckte. Die Ausweise waren jetzt Nebensache. Sie verlangten nichts - sie nahmen selbst, hielten Visite. Der sogar von den Tschechen gelassene Ehering, die verborgene Uhr, Geld usw. Männer und Frauen wurden in fliegender Eile abgetastet. ... Man merkte, sie waren schon erfahrene Leute! ... Sie kippten ... noch die der Tür am nächsten liegenden Koffer hinaus, ... bliesen die Kerzen aus und sprangen ab. Der ganze Spuk hatte keine Viertelstunde gedauert.

Ein Gespräch mit Bahnbeamten am Zwickauer Bahnhof, den wir in den frühen Morgenstunden erreichten, ließ uns klar werden, daß das oft vorkam und Anzeigen zwecklos, ja gefährlich waren. Auch die Waggoninsassen hinter uns waren unangenehm überrascht worden. Die einträgliche Sache schien sehr gut organisiert. ...

Wir (machten) uns zum Grenzgang auf. ... Es war nicht ungefährlich, denn der Russe schoß

scharf. Wir gingen ohne jedes Gepäck. ...

Die ersten Amerikaner gingen vorbei. ... Welche Unterschiede zwischen ihnen und den russischen Soldaten! (Viele Amerikaner waren) groß, schlank, gepflegt. Nur das schlaksige, lasche Gehen, das ewige Kaugummimahlen war wenig anziehend. Es erinnerte an Wiederkäuer. ...<<